

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 28

Artikel: Die Bedeutung des militärischen Gleichschrittes von seinen Anfängen bis zur Gegenwart
Autor: Moser, Jürg / Stauber, Jules
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-612187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bedeutung des militärischen Gleichschrittes von seinen Anfängen bis zur Gegenwart

Wer in den Fussstapfen der weltweiten Militärgeschichte bis zu deren Ursprung wandelt, begegnet dort kriegerischen Horden in ungleicher Bekleidung und mit uneinheitlicher Bewaffnung. Diese Horden troteten in unordentlichen Haufen durch die damals noch intakte Landschaft, das äussere Erscheinungsbild von Freund und Feind unterschied sich nicht im geringsten. Dass diese Tatsache einer effizienten Schlachtführung eher hinderlich denn förderlich war, versteht sich selbstverständlich von selbst.

Um Freund und Feind unter den Schlachtenbummlern erkenntlich zu machen, stattete man zu Beginn der Landsknechtzeiten die kriegerischen Horden mit Musikkapellen aus. Denn durch Melodien und Rhythmus ihrer Musikbegleitung konnten die Kriegersleute aufs trefflichste signalisieren, in wessen Brot und Diensten sie zum Feld der Ehre stampften. Passend zur Marschmusik entwickelten die Soldaten bald schon in Anlehnung an die populären Volkstänze einen eigentümlichen Marschschritt: eins, zwei, drei, vier, vorwärts, rückwärts und zusammen. Es zeigte sich jedoch in der Folge sehr eindrücklich, dass diese harmonische Gangart zu grösseren Verzögerungen beim Vordringen in feindliche Gebiete und zu peinlichen Verlusten bei Rückzugsmanövern führte. Die Feldherren verboten deshalb kurzerhand den allseits beliebten Marschschritt, gleichzeitig steckten sie ihre Mannschaften zum Zwecke wirksamerer Signalisation der Kriegsparteizugehörigkeit in einheitliche Kriegstrachten, deren fröhliche Farbenpracht zum Ziel hatte, das angeschlagene Branchen-Image zu fördern.

Auf Grund des musikalischen Pilotversuches gelangten die Feldherren indessen zur empirischen Erkenntnis, mit Musik geht alles viel besser. (Womit, ganz nebenbei, das kriegerische Musizieren als Vater jener funktionalen Musik entlarvt wäre, die heute in manchen Fabrikationsbetrieben die Leistung der Arbeitskräfte steigert, in Supermärkten zum Kauf überflüssiger Konsumgüter animiert und in Kuhställen eine erhöhte Milchproduktion zwecks Vergrösserung des Butterberges

bewirkt.) Dank dieser Erkenntnis und noch immer zum Behufe akustischer Zugehörigkeitssignalisation – auf die man wegen der damals namentlich unter Feldmarschällen verbreiteten Kurzsichtigkeit nicht verzichten wollte – konnte die Marschmusik ihren Siegeszug durch die weltweite Militärgeschichte bis in die Gegenwart fortsetzen.

Weil sich die Feldmarschälle früherer Zeiten ausser durch Kurzsichtigkeit auch durch Beharrlichkeit auszeichneten, fasste die Marschmusik in ihren Köpfen fest Fuss. Und nach langjähriger Pflege zeitigte diese Fussfassung eine erstaunliche Frucht: Um das einheitliche Heeresziel des einheitlich eingekleideten Heeres in einheitlicher Fortbewegung zu erreichen, erfand die blühende Phantasie eines fruchtbaren Feldherrn (dessen Name leider nicht militärgeschichtlich übermittlelt wurde) den einheitlichen Gleichschritt. Auf den Befehl «vorwärts, marsch» hatten fortan seine Soldaten – nach intensiver Probe und nach tagelangem Üben – das Körpergewicht auf das linke Bein zu verlagern, das rechte Bein etwa einen halben Meter auszustrecken, beim Erklängen des Kommandos «rechts» den Fuss wieder in Bodenkontakt zu bringen, das Gewicht mit mässigem Schwung auf das rechte Bein zu verlagern, das linke Bein etwa einen halben Meter nachzuziehen und gleich anschliessend einen halben Meter über das rechte Bein hinauszustrecken, beim Erklängen des Befehls «links» den Fuss wieder in Bodenkontakt zu bringen, das Körpergewicht mit mässigem Schwung auf das linke Bein zu verlagern, das rechte Bein etwa einen halben Meter nachzuziehen und gleich anschliessend einen halben Meter über das linke Bein hinauszustrecken, und so weiter.

Diese Entwicklung vom einstmaligen volkstanzähnlichen Marschschritt zu einem modern-vereinfachten, monotoni-stischen Fortbewegungsablauf fand auch bei den feindlichen Kollegen des Erfinders grosse und nachhaltige Begeisterung. Denn es lag auf der Hand, dass die mannschaftsmässig koordinierte Fussarbeit jede uneinheitliche Kopfbetätigung der Soldaten in den Boden trampelte, was hinsichtlich der militärischen Disziplin des Truppenkörpers einen enormen Fortschritt zu erreichen imstande war. Und weil der Gleichschritt von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten immer der gleiche ist, betrachtete man ihn auch als Förderungs-massnahme für eine kameradschaftliche Verbundenheit zwischen Befehlsgebern und Befehlsempfängern.

Der wahre Wert des militärischen Gleichschrittes offenbarte sich allerdings erst, als sich die traditionellen Kriegstechniken allmählich verfeinerten: Überraschungsangriffe ersetzten zunehmend die operettenhaft inszenierten Schlachten – die Militärkapellen wurden wegen ihrer ver-räterischen Verlautbarungen in die demonstrativen Paraden weit hinter der Front eingereiht; naturfarbig-gescheckte Tarnanzüge verdrängten die kunterbunte

Auffälligkeit imagepflegender Uniformen zusehends. Und weil sich die diskreten Tarnanzüge aller Armeen sehr ähnlich sind, unterscheidet sich heutzutage das äussere Erscheinungsbild von Freund und Feind fast nicht im geringsten – was (wie schon die Vorgänger heutiger Offiziere konstatierten) einer effizienten Kriegsführung eher hinderlich denn förderlich ist. Gäbe es nicht den militärischen Gleichschritt, der von Armee zu Armee spezifische Charakterzüge aufweist, so würde im Kriegsfall eine heillose Verwirrung herrschen.

Eine schnelle Feinderkennung wäre in unserer Zeit ohne die spezialisierten Gleichschritte unmöglich. Während beispielsweise in westlichen Armeen der linke Fusstritt betont wird, liegt der Akzent bei östlichen Armeen auf dem rechten Fusstritt. Je westlicher oder je östlicher die Armee-heimat liegt, desto ausgeprägter gestaltet sich die Betonung links- oder rechtslastiger Gangart. Innerhalb der Ost/West-Merkmale sind die Nord/Süd-Kennzeichen zu differenzieren. Denn im Norden wird der militärische Gleichschritt mit slapstickähnlicher Zackigkeit praktiziert, im Süden hingegen hat er einen leichten Zug ins Tänzerische – wobei die Tendenzen je nach geographischer Entfernung zum Äquator ebenfalls mehr oder minder ausgeprägt sind. Auf Grund dieser Gleichschrittsspezialisierungen lässt sich übrigens auch die Armeezugehörigkeit eines einzelnen Soldaten einwandfrei feststellen: Er geht stets im Gleichschritt seiner Armee, selbst wenn er alleine marschiert.

Könnten die Soldaten heutzutage Freund und Feind nicht anhand der militärischen Fussarbeit erkennen, so käme es wegen fundamentaler Verunsicherung der Armeen kaum mehr zu kriegerischen Handlungen. Fehlten jedoch kriegerische Auseinandersetzungen oder die Erwartung derselben, brauchte es keine Armeen mehr. Das Überleben des Militärs hängt also letztlich am dünnen Faden des militärischen Gleichschrittes. Womit die Frage beantwortet wäre, warum die Soldaten aller Länder den militärischen Gleichschritt auch heute noch bis an die Grenzen der Erschöpfung oder der Bewusstlosigkeit exerzieren müssen.

